frühen 19. Jahrhunderts mit seinen ledernen Kniehosen zeigte mit dieser Novation bewußt oder unbewußt ein anderes Selbstverständnis als der Pariser Arbeiter mit seinen Sansculottes. Das Vorhandensein eines Kulturgutes ist also, ebenso wie sein gesamter Innovationsverlauf, vielfach interpretierbar je nach der Erkenntnis der Vorbildsetzung, durch die es bedingt ist.

Auf die Betrachtung des Prozesses der Kulturveränderungen fällt vielleicht von hier aus ein neues Licht. Sieht man den gemeinsamen Kulturbesitz einer bestimmten Gruppe als ein System, dessen Strukturelemente jeweils einen spezifischen Stellenwert einnehmen, so erhebt sich die Frage nach dem Mechanismus, der eine Veränderung dieses Systems hervorrufen kann, also eine Kulturveränderung. Er wird stets mit einer entsprechenden Veränderung im sozialen System der tragenden und ausübenden Gruppe korrespondieren. Und der Motor für solche Veränderungen wiederum zeigt sich häufig in ganz bestimmten Leitbildern, die die Verhaltensnormen dieser Gruppe und ihre "Moden" bestimmen.[16]

Die ethnosoziologische Forschung der Gegenwart, die die heutigen Traditionsschichten und ihre Wandlungen zum Untersuchungsgegenstande wählt, wird das vielfältige Geflecht der Mechanismen zu berücksichtigen haben, die folgerichtig solche Wandlungen bewirken. Dafür kann ihr die schwedische "Folklivsforskning" nachahmenswerte Muster liefern.

16. Erst nach Abschlusz dieses Aufsatzes kam die schöne, reichbebilderte Veröffentlichung zur Hand von P. E. Rattelmüller, *Dirndl, Janker, Lederhosen. Künstler entdecken die oberbayerischen Trachten.* München, 1970.

GÜNTER WIEGELMANN

"Materielle" und "geistige" Volkskultur

Zu den Gliederungsprinzipien der Volkskunde

Die Neigung zur Zweiteilung der Volkskultur ist alt. Bereits in den frühen Plänen J. und W. Grimm's von 1808/11 taucht das Ziel auf, "nichts als mündliche Traditionen" zu sammeln[1]. Bei W. H. Riehl heißt es dann 1858, "kraft der göttlichen Weltordnung" werde die "innere materielle Entwicklung (der Völker) geleitet ... durch die Naturgesetze des wirtschaftlichen Lebens, ... die innere ideelle Gestaltung des Völkerlebens" gehe dagegen auf die "Grundlagen des Menschengeistes" zurück[2]. Hier finden wir bereits eine auf grundverschiedenen Gesetzmäßigkeiten basierende Trennung der Volkskultur, eine Trennung, die zweifellos durch den Streit der philosophischen Schulen des 19. Jahrhunderts, des Idealismus und Materialismus, begünstigt wurde und die sich dann durch den oft diskutierten Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaft weiter verfestigte. Die allgemeine Diskussion wirkte lange auf die Volkskunde und bestimmte manches Denkschema. Hätte man z.B. statt des durch Wilh. Dilthey eingebürgerten Begriffs der "Geisteswissenschaft" den damals mit guten Gründen vorgeschlagenen Ausdruck "Kulturwissenschaft"[3] rezipiert, wären uns wahrscheinlich einige Bemühungen um den "geisteswissenschaftlichen Charakter" der Volkskunde erspart geblieben[4].

Die Geschichte der verschiedenen Gegensatzpaare in der Volkskunde wollen wir hier nicht verfolgen; auch nicht darlegen, wie sich die Sachforscher seit der Jahrhundertwende bemühten, vom Makel des nur Materiellen, des Ungeistigen loszukommen, und deshalb neben ihren Beteuerungen, auch in materiellen Gütern seien Ideeen verwirklicht, den Begriff des Materiellen mieden und statt dessen sagten: Sachkultur, äußere Kultur, Realien oder auch Volkswerk. So interessant ein derartiger Rückblick auch wäre, er soll hier zurücktreten zugunsten des wohl dringlicheren Anliegens, die Gliederungskriterien kritisch zu durchleuchten.

Gegen die übliche Zweiteilung der Volkskultur und der volkskundlichen Wissenschaft möchte ich folgende Thesen stellen:

1. Die pauschale Einteilung des Stoffes in zwei Hälften — ganz gleich, ob man "materiell" gegen "geistig" oder gegen "oral" setzt — hat zwar einen gewissen praktischen Wert, aber trägt nur wenig zur Erkenntnis der einzelnen Lebensbereiche bei. Dafür ist sie zu unscharf und zu komplex. Zudem erfaßt sie nicht die gesamte Wirklichkeit, da sie nur für die Objekte gilt, bei den Abläufen dagegen (Wohnen, Arbeiten, Erzählen etc.) völlig irrelevant bleibt.

1. Siehe W. Jacobeit, *Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde.* Berlin, 1965. S. 26.— Dort wird an mehreren Stellen über den Gebrauch ähnlicher Gegensatzpaare berichtet, vergleiche J. F. Knaffl's "*Volksleben der Sachen*" *und* "*das geistige Volksleben*" von 1812. S. 78.

2. W. H. Riehl, Die Volkskunde als Wissenschaft (1858). *Kulturstudien aus drei Jahrhunderten* (Stuttgart und Berlin), (⁶1903), S. 245. (Wiederabgedruckt in: G. Lutz (Hg.), *Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme.* Berlin, 1958.)

3. H. Rickert, *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft.* Tübingen, 4. und 5. Aufl. 1921.

4. Man ersetze etwa in folgendem Satz "Geisteswissenschaft" durch "Kulturwissenschaft", dann mutet die Aussage wie Spiegelfechterei an. "Die Volkskunde ist heute auf dem Standpunkt angelangt, da man sie, auch in ihren Realien, zu einer reinen Geisteswissenschaft erheben kann" (H. Naumann, *Grundzüge der deutschen Volkskunde.* Leipzig, 1922. S. 1).

2. Wenn man sich dagegen um klare Gliederungskriterien bemüht, erkennt man: Eine beachtliche Zahl sinnvoll gliedernder Prinzipien ist zu nennen. Dabei bleibt die Frage, ob ein Kulturgut aus Material gefertigt ist oder nicht, nur eine unter vielen und keineswegs die zentralste.

3. Die durch diese Kriterien bestimmten Trennungslinien verlaufen keineswegs gleichgerichtet, vielmehr durchschneiden sie die Volkskultur in jeweils anderer Richtung. So ergibt sich für jeden beliebigen Ausschnitt des Lebens ein reich facettiertes Grundgerüst allgemeiner Charakteristika. Darin liegt ihr Nutzen.

Eigentlich wäre es überflüssig, zu betonen, daß mit den Begriffen "materiell" und "geistig" — genau besehen — kein echtes Gegensatzpaar aufgestellt ist; denn was vom Menschen nicht nach seinen Ideen, seinen Vorstellungen gestaltet ist, steht außerhalb seiner Kultur. Der ideelle Anteil gehört einfach mit der Definition dazu. Wenn man auf Grund des materiellen Anteils ein Gegensatzpaar formulieren will, kann es nur lauten: aus Material und nicht aus Material gestaltete Güter.

Dieser Gegensatz ist durchaus sinnvoll; denn dahinter stehen recht unterschiedliche Bedingungen. Alle materiellen Güter verlangen beim Erwerb oder bei der Herstellung einen wirtschaftlich meßbaren Arbeitsaufwand oder finanzielle Opfer. Daher stehen sie in einem festen Verhältnis zum Wirtschaftsleben, das man etwa so umreißen kann: Je mehr und je kostbareres Material oder je mehr Arbeitsaufwand für ein Kulturgut erforderlich sind, umso enger ist es an die wirtschaftlichen Möglichkeiten gekettet. Allerdings muß man darüber hinaus noch andere Seiten beachten, wird doch die Art der Abhängigkeit auch davon bestimmt, in welchen Abständen die Güter neu gefertigt werden. Um zwei Extreme zu nennen: Für das Bereiten der täglichen Speisen ist jeweils wenig materieller Aufwand und nur kurze Arbeit erforderlich. Aber man muß sie täglich leisten. Wegen des Zwangs zu täglich neuer Bereitung kommt jede kleine, kurzfristige Schwankung der wirtschaftlichen Lage zur Geltung. Jedoch schlägt das Pendel nicht sehr weit aus. Durch das Nahrungsbedürfnis der Menschen sind den Schwankungen nach oben wie nach unten gewisse Schranken gesetzt. — Genau umgekehrt ist es beim Haus. Es erfordert eine enorme Materialmenge und großen Arbeitsaufwand. Aber neu errichtet werden die Häuser stets nur nach langen Zeitspannen. Sie überdauern Jahrzehnte und Jahrhunderte. Daher schlagen sich im Hausbestand nur die langfristigen und wirklich tiefgreifenden Wirtschaftsschwankungen nieder. — Schließlich ist noch ein weiterer Gesichtspunkt zu beachten. Obwohl alle aus Material gefertigten Güter (jedenfalls im Moment der Herstellung) in einer gewissen wirtschaftlichen Abhängigkeit stehen — das Arbeitsgerät wie die Keramik, das Hinterglasbild wie die Musikinstrumente — muß man doch sehen, daß manches Brauchrequisit in Notzeiten einfach beiseite gelegt oder einige Zeit nicht neu angefertigt wird, da auch der zugehörige Brauch bei drängender Not entfällt. Dagegen fehlen die notwendigen Dinge, wie Arbeitsgerät und Speisen, auch dann nicht.

Das Charakteristikum des materiellen Anteils bietet aber keinerlei Möglichkeit zu einer praktikablen Großgliederung der Kulturgüter. Die Grenzlinie verläuft quer durch die meisten Lebensbereiche. Nur wenige, wie Sprache, Erzählgut und Volkslied, bleiben mit all ihren Erscheinungen außerhalb des Materiellen.

Es hilft auch nicht weiter, den "materiellen" die "*oralen*" *Güter* entgegenzustellen, um so die alte Zweiteilung zu retten; denn mit dem Sprachlichen verhält es sich ähnlich wie mit dem ideellen Anteil der Kulturgüter. Es gibt keinen Bereich, in dem das Wort ganz fehlt. Zwar erkennt man eine breit abgestufte Skala der Möglichkeiten, vom Erzählgut über Volksglaube und Brauch bis hin zu Arbeitsgerät und Hausinventar, aber die Tatsache, daß die Sprache beim Erzählgut fundamentale Bedeutung hat, beim Hausgerät nur einen Aspekt neben anderen darstellt, zeigt lediglich: Auch der Aspekt des Sprachlichen weist eine diagonal durch die einzelnen Lebensbereiche verlaufende, aber wieder anders gerichtete Grenzlinie auf, auch er teilt nicht in zwei große Blöcke.

Das einzige Prinzip, welches eine einigermaßen klare Zweiteilung bewirkt, ist der Unterschied zwischen *Kulturgütern*[5] *und Handlungen*. Die gesamte Volkskultur zerfällt — sozusagen in der Längsrichtung — in die Gruppe der abgrenzbaren Gegenstände und in die des zugehörigen Geschehens. Auf der einen Seite stehen Haus, Inventar, Erzählgut und Volkslied, auf der anderen das Wohnen, Erzählen und Singen[6]. Gewiß, es handelt sich lediglich um zwei verschiedene Aspekte der gleichen Kulturäußerungen, aber es geht meines Erachtens nicht an, die wissenschaftliche Aufmerksamkeit allein auf die Objekte zu konzentrieren und das "Funktionelle" als eine Methode der Gegenstandsbetrachtung beiläufig zu behandeln. Beide Seiten haben nämlich ihre Eigenständigkeit und weisen spezifische Charakteristika auf.

Einen Schrank, einen Pflug oder ein Brauchrequisit können wir in seiner umgrenzten Eigenart geruhsam im Original betrachten, eine Sage oder eine Glaubensvorstellung leicht schriftlich fixieren. Auch die realen Dinge waren seit eh und je schnell in einer Skizze abzubilden. Kurz: Die Güter sind ganz generell nicht nur klar umgrenzte Einzelstücke der Kultur, sie sind auch mit den ältesten Mitteln menschlichen Ausdrucks — Wort, Bild und Zahl — gut darstellbar oder gar realiter über lange Zeit zu bewahren. — All das trifft nicht auf die Handlungen zu. Sie sind weder klar abgrenzbar, noch lassen sie sich als Objekte geruhsam studieren und sezieren, von musealer Aufbewahrung ganz zu schweigen. Bei ihrer Darstellung war man bis zur Gegenwart auf die nicht ganz angemessene Sprache und auf Momentaufnahmen in Bildern angewiesen. Erst seit kurzem haben wir die technischen Mittel des Films und der Tonbandaufnahme, die adäquatere Möglichkeiten bieten.

Aus den unterschiedlichen Voraussetzungen wird leicht verständlich, warum sich die Volkskunde fast ausschließlich an die Objekte hielt. Hier fand man die mit Muße zu betrachtenden Dinge, hier Phänomene, die man in den Dörfern, im Museum oder nach den Aufzeichnungen in der Gelehrtenstube geruhsam analysieren und verglei-

5. Zum Begriff "Güter" für "kulturelle Objekte" vergleiche H. Bausinger, M. Braun, H. Schwedt, *Neue Siedlungen*. Stuttgart, ²1963. S. 22.

6. Vergleiche die Arbeiten der Schwietering-Schule: M. Bringemeier, *Gemeinschaft und Volkslied. Ein Beitrag zur Dorfkultur des Münsterlandes*. Münster, 1931; O. Brinkmann, *Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft*. Münster, 1933; M. Hain, *Das Lebensbild eines oberhessischen Trachtendorfes*. Jena, 1936; M. Rörig, *Haus und Wohnen in einem sauerländischen Dorfe*. Münster, 1940. etc.

chen konnte. Der methodisch rationalen Grundhaltung der Wissenschaft kommen die Güter sehr weit entgegen. Dennoch muß man sehen, daß nur der Verlauf des Lebens[7] das geordnete Ganze, den sinnvollen Rahmen bietet für die vielerlei Einzelstücke. Nur durch Zuordnung zum Lebensrhythmus kommen Sichel und Truhe, Sage und Votivbild wieder in den natürlichen Umkreis, aus dem sie für die wissenschaftliche Analyse herausgelöst wurden. Zudem haben wir mit dem Lebensrhythmus und seinen Abschnitten Forschungsobjekte, die stets und allerorten vorhanden sind, bei Bauern des Spätmittelalters in gleichem Maße wie bei Industriearbeitern des Ruhrgebietes, die zwar unterschiedlich gestaltet werden können, aber als solche keinem Schwund unterliegen (s.u.).

In dieser knappen Skizze ist es nicht möglich, ein ganzes System von Gliederungskriterien auszubreiten und mit den nötigen Beispielen zu belegen. Es kann nur darum gehen, die Diskussion um die keineswegs belanglosen Fragen ethnologischer Theorie in dieser einen Richtung anzustoßen und einige wenige Kriterien vorzuschlagen. Voraussetzung derartiger Kriterien sollte es sein, daß es sich stets um einfache und klare Prinzipien handelt und daß sie für große Teile der Volkskultur gültig sind, nicht etwa nur für die Kleidung oder nur für das Volkslied.

Außer den bereits besprochenen sollen noch zwei weitere Gesichtspunkte skizziert werden, derjenige der Gemeinschaftsstellung und derjenige der Realisierungshäufigkeit. Zunächst zur *Gemeinschaftsstellung*. Diesen Gesichtspunkt kann man sowohl an die Objekte wie an die Handlungen herantragen. Von den geheimen Dingen und Praktiken, die der einzelne selbst vor den Familienmitgliedern für sich behält (z.B. Besprechungsformeln, Volksmedizinisches) und wieder nur an einzelne weitervererbt, über jene Dinge, die man familienintern regelt, gibt es eine breite Skala bis zu jenen Kulturgütern und Handlungen, die jedermann, auch dem Fremden, offenbar sind, wie die Außenansicht des Hauses, die Oberbekleidung, die Art des Sprechens.

Auch diese Zuordnung hält sich in keiner Weise an die einzelnen Kulturbereiche. So gehört die Oberbekleidung zu den öffentlichsten Dingen, die Unterwäsche aber mit zum Privatesten, die Alltagsspeisen sind in vieler Hinsicht familienintern ausgerichtet, die Festspeisen aber fast völlig publik, die Außenansicht des Hauses dem Fremden zugänglich, die Schlafräume aber selbst Nachbarn oft unbekannt. Daher bringt die Gemeinschaftsstellung die verschiedenartigsten Dinge in eine Linie, zum Beispiel als Offenkundiges die Feldarbeit neben Hausansicht und festliches Spiel, Oberbekleidung neben Jahresfest und Eigenarten der Sprache.

Diese Zuordnung der Güter und Handlungen zur sozialen Gruppierung hat nicht nur Gewicht in sich, sie erhält zusätzliche Bedeutung durch die jeweils anderen Grundlagen der Überlieferung. So ist für die öffentlichen Güter charakteristisch, daß alle Neuerungen schnell allen in einer Verkehrsgemeinschaft bekannt sind. Von der

7. "Lebensverlauf", "Lebensrhythmus" haben hier einen anderen Akzent als in der schwedischen "Folklivsforskning". Dort ist "folkliv" der umfassende Begriff, ähnlich wie "Volkskultur", so wie er auch in der Tübinger Reihe "Volksleben" gemeint ist (Vergleiche S. Erixon, Folklivsforskningens framväxt. *Folk-Liv* (Stockholm), 26-27 (1962-1963), S. 64-102; 28-29 (1964-1965), S. 7-63). In unserem Zusammenhang liegt der Ton mehr auf den Handlungen, den Verläufen im Gegensatz zu den festen Objekten.

Information her gesehen ist daher bei diesen Dingen die beste Voraussetzung für eine rasche Ausbreitung von Neuerungen gegeben. Auf der anderen Seite unterliegen alle öffentlichen Güter und Handlungen uneingeschränkt der ausgleichenden Kritik der Leute. Das hat zur Folge, daß die jeweils maßgebenden Verkehrskreise in dieser Gruppe am ehesten zur Ausprägung kommen, da jede Kritik zu regionalem oder sozialem Ausgleich führt. Das beste Beispiel bietet die Kleidung, sowohl die Modekleidung unserer Tage wie die ländliche Tracht früherer Jahrhunderte; denn bei der Kleidung kommt begünstigend hinzu, daß sie täglich von jedermann getragen wird und daß relativ kurze Änderungsspannen üblich sind. — Gleiche Gemeinschaftsstellung verschiedenartiger Güter erlaubt auch am ehesten Analogieschlüsse über den engeren sachlichen Rahmen hinaus, wenn man etwa von einem Kulturelement die mittelalterliche Ausbreitung und Lagerung kennt und die Frage auftaucht, welche anderen sachlich nicht verwandten Kulturformen ähnliche Verbreitung hätten aufweisen können.

Generell wird man sagen können: Das Zeittypische und das regional Gültige wird man am ehesten bei den öffentlichen Gütern und Handlungen antreffen. Je kleineren Gruppen die Kulturäußerungen zugehören, je geheimer sie also sind, umso eher haben sie eine Chance, unbeeinflußt von den wechselnden Zeitmoden und Meinungen zu bleiben. — Ob sie deshalb längere Zeiten überdauern, hängt allerdings nicht allein von der Gemeinschaftsstellung ab.

Bei dem Gesichtspunkt der *Realisierungshäufigkeit* sind zwei verschiedene Aspekte zu beachten. Einer ist mehr psychologischer Natur: der Gegensatz zwischen dem *täglichen Einerlei und den festlichen Höhepunkten*. Das Prinzip gliedert in erster Linie die Handlungen in zwei Gruppen. Neben dem gleichförmigen, stets ähnlich wiederkehrenden Tageslauf stehen die ausgewählten Stunden des Abends mit Gespräch oder behaglichem Sitzen vor dem Fernsehschirm. Und die Eintönigkeit der Wochen wird überglänzt von einigen größeren Erlebnissen, dem Fußballspiel des Lokalvereins, der Ausflugsfahrt am Wochenende und der Urlaubsreise im Sommer.

Dieses Prinzip gliedert die einzelnen Lebensbereiche wieder in völlig anderer Weise. Während Festbrauch, Spiel und Sport, Schauspiel, Tanz und Gesang praktisch ganz auf der Seite der festlichen Höhepunkte stehen, haben andere ihr Schwergewicht eindeutig im täglichen Einerlei: das Arbeiten und Wohnen, auch ein gut Teil des Speisens und Kleidens. Allerdings gehören die beiden letzten mit festlichem Mahl und festlicher Kleidung ebenfalls zu den Höhen des Lebens. Anderen Bereichen, wie den Verhaltensregeln (der Sitte) kann man keinen Schwerpunkt zuerkennen, da sie in allen Lebenssituationen gelten.

Zweifellos ist die skizzierte Zuordnung recht grob und keineswegs generell gültig, können doch auch Spiel und Gesang zu täglichem Einerlei werden und andererseits die Arbeit erlebnisintensive Höhepunkte liefern. Auch steht zum Beispiel die Arbeit beim Bauern weit mehr im Zentrum des Erlebens als beim Industriearbeiter, jedenfalls aufs Große gesehen. Hier kam es lediglich darauf an, ein weiteres Prinzip, das eine durchgängige Gliederung des Volkslebens erlaubt, zu erläutern. Man muß allerdings sehen, daß dieses Prinzip — da es auf dem Erleben basiert — je nach den örtlichen, zeitlichen und sozialen Umständen andere Zentren und Begrenzungen ergibt. Dadurch hebt es sich von den "objektiveren" Prinzipien (Güter und Hand-

lungen, Anteil des Oralen, Gestaltung aus Material, Objektkonstanz, tägliche Realisierung oder Realisierung in Intervallen) ab. Jedoch steht es keineswegs isoliert, da auch bei dem Kriterium der Gemeinschaftsstellung die Entscheidung darüber, was den verschiedenen Gruppen zugeordnet ist, in gewissem Grade von der jeweiligen Situation abhängt.

Die beiden skizzierten Bereiche erlangen im Leben auf ganz unterschiedliche Weise Gewicht. Beim täglichen Einerlei prägt sich das unreflektierte Tun durch die Länge und Häufigkeit der Realisierung, durch die tägliche Wiederholung des Gleichen zweifellos in eigener Art ins Unbewußte ein. Es wird selbstverständliche Gewohnheit, die man in ihrer Grundordnung nicht so ohne weiteres ändert. Ganz anders ist es bei den festlichen Höhepunkten: Sie können zwar nur kurze Realisierungszeiten aufweisen, aber diese Erlebnisse strahlen in das übrige Leben aus, bestimmen andersartige Abschnitte mit. Ihre Wirkung liegt in der Dominanz[8].

Bei der anderen, genauer fassbaren Seite der Realisierungshäufigkeit, die in manchem ähnliche Zuordnungen aufweist, kann man unterscheiden zwischen der *täglichen Realisierung* und der *Realisierung in Intervallen*, ferner zwischen der Realisierung in gegliedertem Verlauf und der mehr spontanen, fallweisen Verwirklichung. Diese Unterprinzipien macht man sich am besten in einer Übersicht klar.

Art und Häufigkeit der Realisierung

	täglich	in Intervallen
in gegliedertem Verlauf	Wohnen, Arbeiten, Kleiden, Essen	Jahresbräuche, Lebensbräuche
fallweise, spontan	Sprechen, Glauben, Denken, Verhaltensregeln	Spielen, Singen, Erzählen, Volksmedizinisches

Das vorläufige Schema dürfte immerhin erläutern, in welcher Weise die kulturellen Äußerungen nach diesem Prinzip gegliedert werden. Jeder Gesichtspunkt hat eigene Konsequenzen. Die täglich realisierten Dinge kann man nicht nur jederzeit beobachten, man findet sie auch an jedem Ort und bei allen Sozialgruppen. Tag für Tag werden überall und von allen Menschen derartige Dinge getan. Zwar werden sie je nach Lebensalter, je nach Gegend und auch je nach der historischen Situation in anderer Weise verwirklicht, aber als solche werden sie überall und stets verwirklicht. Es gibt einfach keine sozialen, räumlichen und zeitlichen Lücken des Sprechens,

8. Zum Begriff der Dominanz vgl. Albert Nilsson, Interessedominanz und Volksüberlieferung. *Acta Ethnologica* (Kopenhagen) (1936), S. 165-186; Albert Eskeröd, Needs, Values, and the Supernatural. Lapponica, hrsg. von A. Furumark u.a. (*Studia Ethnographica Upsaliensia*, Vol. XXI). Lund, 1964. S. 81-98; Richard Weiß, Kulturgrenzen und ihre Bestimmung durch volkskundliche Karten. *Studium generale* (Berlin), 5 (1952), S. 363-373; G. Wiegelmann, Probleme einer kulturräumlichen Gliederung im volkskundlichen Bereich. *Rheinische Vierteljahrsblätter* (Bonn), 30 (1965), S. 95-117, bes. S. 110 ff.

Wohnens, Essens etc. Daher kann man diese Gruppe "kontinuierlich" nennen.

Dem könnte man freilich entgegenhalten, es gebe auch überall Jahresbräuche, Singen und Erzählen. Das ist grob gesehen zwar richtig, dennoch erkennt man wichtige Unterschiede. Das bei den täglich realisierten Dingen übliche soziale und räumliche Kontinuum gilt nicht in gleicher Weise für die andere Gruppe. Es gibt einfach Gebiete ohne Tanz, ohne nennenswerten gemeinschaftlichen Gesang, ohne eigene volkskünstlerische Betätigung und ohne Jahresfeuer. Zudem werden die Bräuche, Spiele und Erzählgemeinschaften in der Regel nur von einzelnen Gruppen, selten von der Gesamtheit der in einem Ort wohnenden Menschen getragen.

Dieser Unterschied zwischen den täglich und den in Intervallen realisierten Kulturgütern und Handlungen wird durchkreuzt durch das andere Prinzip — Realisierung im gegliederten Verlauf oder mehr spontan. Diejenigen Kulturelemente, die in gegliedertem Verlauf (des Tages, der Woche, des Jahres oder des Lebens) realisiert werden, weisen ein weiteres Merkmal auf. Sie sind gegliedert in Teilstücke, die als solche praktisch überall und jederzeit vorkommen und deshalb einen unentbehrlichen Rahmen bilden können, um Vergleiche im strengen Sinne des Wortes durchzuführen. Als Beispiele für derartige Teilstücke wären etwa zu nennen die Mahlzeiten des Tages, die Arbeitskleidung, Wohnsitten und Inventar in Schlafräumen, aber auch die Getreideernte, das Jahresfest des Dorfes und Osterbräuche. Diese Teilstücke aus dem Tages-, Wochen- oder Lebensrhythmus bieten stets generell zu verfolgende Rahmenthemen.

Wir müssen diese Skizze abschließen. Daß hier wegen der notwendigen Kurzform manches grob, holzschnittartig dargestellt wurde, was in Wirklichkeit ungleich komplizierter ist, bleibt keinem mehr bewußt als mir selbst. Doch wollte ich nicht darauf verzichten, gerade diese theoretischen Probleme Sigurd Erixon als kleinen Dank darzubieten, ihm, der so Entscheidendes zur Grundlegung und systematischen Durchformung der europäischen Ethnologie leistete.

Obwohl hier die Kriterien nur kurz und einige gar nicht abgehandelt werden konnten (so erwähnte ich dasjenige der Objektkonstanz nur, ohne es als Unterkriterium für die aus Material gestalteten Gegenstände zu charakterisieren), dürfte sichtbar geworden sein, daß die aus praktischen Gründen weitergetragene Unterscheidung von "materieller" und "geistiger" Kultur wenig Erkenntniswert hat. Auch wenn ich weitergehe und etwa von einem Hochzeitsmahl mit den üblichen Sachbegriffen sage, es gehöre in seinen Einzelteilen zum Brauch, zur Nahrung und zur Tracht, so ist damit nichts Weiterführendes zur Kennzeichnung des Hochzeitsmahles ausgesagt; denn außer der Zuordnung zu Sachgruppen besagen sie nichts. Dagegen wird das Mahl in seinen wirtschaftlichen, kulturellen, funktionalen und sozialen Verknüpfungen greifbar, wenn wir es mit den hier angedeuteten und ähnlichen Kriterien charakterisieren.

Um die vielschichtige Realität kulturellen Geschehens einigermaßen in den Griff zu bekommen, in Koordinatensysteme zu ordnen, müssen die Begriffe und Kriterien der Gliederung schärfer gefaßt werden. Einige habe ich hier kurz zur Diskussion gestellt. Daß wir noch manchen Weg gehen müssen — in theoretischer Besinnung wie praktischer Erprobung — ehe wir in der europäischen Ethnologie zu einem durchgegliederten Begriffsinstrumentarium kommen, daran kann kein Zweifel sein.